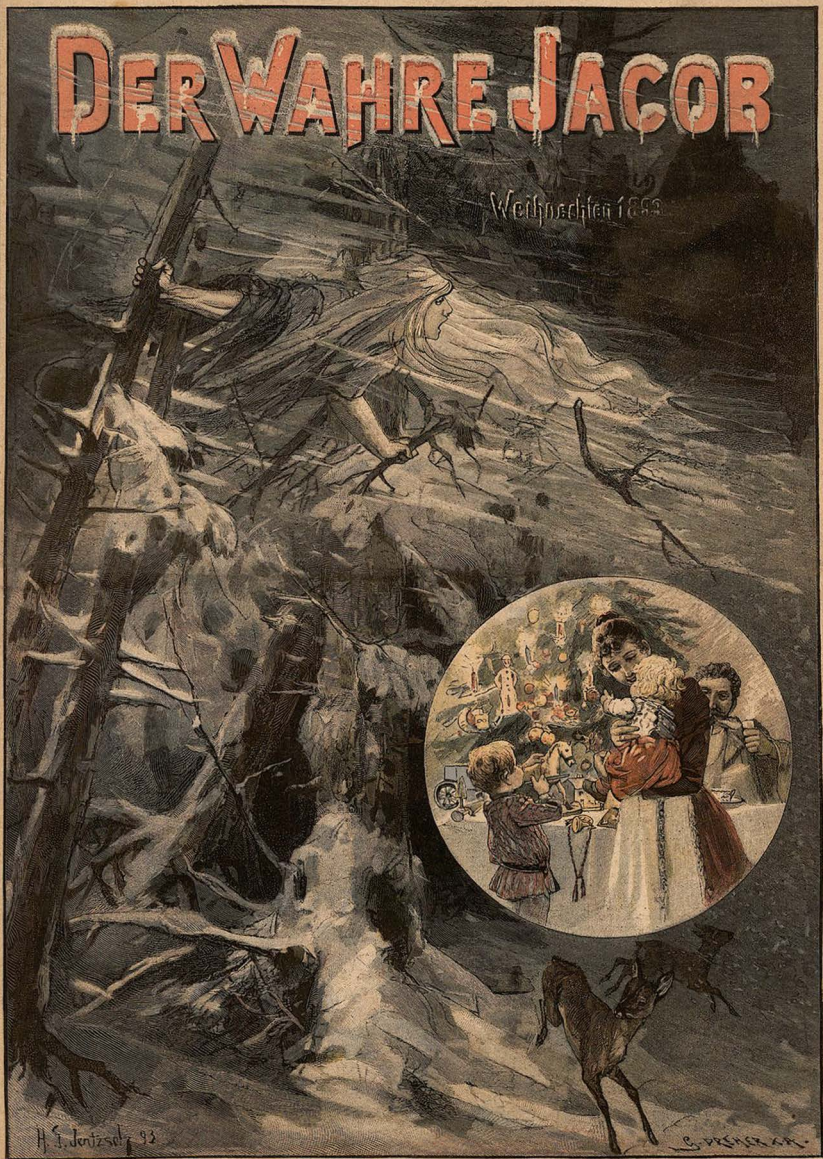


DER WAHRE JACOB

Weihnachten 1853



Politischer Weihnachtsmarkt.

Weihnacht! holdes Fest der Kleinen,
Wenn bevorsteht dein Ergehen,
Wie belebt der Markt sich dann!
Sunte, leichte Stillewaare,
Aufgestapelt im Sazare,
Löst die kleinen Käufer an.

Und die Völker, wie die Kinder,
Lassen tauschen sich nicht minder
Von der Märchenstübe Glanz.
Halten prächtig große Beere,
Glantz gepuzte Mordgewehre
Für den Stuh des Vaterlands.

In Berlin der Miquel sitzt,
Lokend schlaun sein Neuglein blüht,
Denn viel Steuern hält er feil.
Drüben an der Donau Strande
Sitzt im Reaktionsverbände
Sitzt der Windstichgräß sein Heil.

Um das Wahlrecht todtschlagen,
Meint er, sollen sich vertragen
Deutsthum und Kroatensthum.
Windstichgräß — der alte Name
Macht für Rückschritt schon Name,
Er gemahnt an Robert Blum.

Carnot handelt gar mit Anuten
Und ihr Völker müßt bluten,
Wenn solch schlechter Handel blüht;
Darum prüfet klug die Waare,
Daß Entäußerung nicht ersahre
Euer kindliches Gemüth.

Sozialist, du treuer Warner,
Der schon oft des Volks Ungarner
Aus der Wahrsheit Zempel trieb —
Heut auch deines Amtes walle,
Daß die Weihnacht sich gestalte
Als ein Fest der Menschlichkeit.

m. k.

Politische Spaziergänge.

Leipzig: Hi, scheuener Diener, mei gudestes Herrchen! Sie fahn ja heide so verniegt aus, wie ämme nagelnie boomwollne Welle.

Berliner: Jawoll, ich ahne uff! Der Reichstag hing in der Weihnachtsferien um wir Steuerzahler sind wenigstens bis Neujahr sicher, dat mir uns nich erkälten.

Leipzig: Nee aber, Sie buhn grade, als wenn Miquel ä Nordsool und de Reichsooben Gischärn wär'n.

Berliner: Nee, det nich, aber et is doch unheimlich, wenn man Unereinen bet die Käste bet Hell über de Ohren zieht. Dabei kann man 'n schönsten Schnuppen freile.

Leipzig: Na ja, da muß mer äben ä gedult's Dierchen sein. Der Reichstag buhd ja doch vor de armen Leide was.

Berliner: O heilige Einsicht, sagte der Sperling, wie er'n Regenswurm frag. Wenn Se in unsere Reichs-Parasiten-Exhibit kämen neien

sozial-politischen Gedanken suchen, denn verdienen Se sich Ihr Lebtage keen Kinderlobn.

Leipziger: Heerzell! Wenn Se so wieder schimlen, da duhn Se sich schließlich noch zu einer bolidischen Anstichielung hinreihen lassen. Mir Deidschen ham ja, wie der Marquis von Vofa so schiere sagt: Gedanken-freiehd, das heich, mer derf denken, was mer will, aber sagen derf merich nich, sonst scheldt sogar der Graf von Gabrovoi Schrapfandräge, was mer uff adedenlich den neien Kurier nennen duhd.

Berliner: Duhn Se mit den eursien Gefallen un bleien Se mit mit den neien Kurs von'n Leide. Ä mündche Jönen verniegt Weihnachtsen un 'n jutes Abzahlungsgechäft.

Leipziger: Sie, was meenen Se denn mit dem Abzahlungsgechäft?

Das had wohl änn die Bedebung?

Berliner: Det irade nich — id wollte man blos uff Miquelen anspielen, der immer draus los looft, un wir müssen immer abzahlen.

Leipziger: Ach jo, da werds aber Zeit, daß de Abzahlungsgechäfte verdoben wör'n.

Unsere Bilder.

Das bestmögliche Bild aus der Vorderseite bedarf eigentlich keiner Erläuterung. Es spricht für sich selbst. Dagegen bedarf es einiger Worte, wenn man sich ein Bild von der Rückseite des Bildes, während durch für und wieder die eilige Weihnachtszeit flüht. Bekanntlich regieren die strengen Herren nicht lange und Jeder weiß, daß in unseren Staaten der grüne Winter den milden Frühling weichen muß, und wie in der Natur, so ist es auch im Leben der Menschen. Die Kultur hat noch nicht diejenige Fortschritt gemacht, die Leben es ermöglichen, den Winter zu überleben, die Leben zu mildern. Aber nicht in die Menschheit an der Arbeit, sich die Winter des Winterlebens zu erheben, die von den tiefen Dummheit und Aberglauben bedroht werden.

Auf dem Bild „Kamfen Sie mit einem Kampfmann ab“ ist der Gegenstand reich und arm, wie wir ihn in der heutigen Gesellschaft erleben finden, von dem Künstler passend dargestellt. Auf der glänzenden Straße, im mitten all der Pracht, ruht das arme Mädchen den Arm an den Arm. „Kamfen Sie mit einem Kampfmann ab.“ Unrecht merkt er das „überlebende Geheiß“ ab. Dat er doch keine Pflicht als guter Staatsbürger erfüllt und den verlassenen Wohlthätigkeits-Bereinen und Abgaben seinen wohlgeordneten Beitrag überreicht, dafür soll er jetzt unheilvoll bleiben. Was aus den vielen Tausenden sein, für die der Tisch am heutigen Tag nicht gedeckt ist, was flammert es ihn! Die Welt ist so so leicht, und das Kämpfen von Kampfmännern ist eigentlich nur eine einfache Arbeit, die man die Welt einrichten sollte. Und er geht hin, in Koth zu sitzen dem Heiland, der in einem Stalle geboren ward, der gekommen ist, zu erlösen die Armen und Elenden. — Welle riefelt der Boden nieder, da und dort kommt an einem Feuert der Christbaum auf, fröhliches Gaudien der Arbeiterklasse begrüßt den kühnsten Baum und all die Geröllstücke, die unter ihm liegen. — Und weiter Straße an, Straße ab erdet der Fuß des ersten Wägen, „Kamfen Sie mit einem Kampfmann ab“.

„Kamfen Sie mit einem Kampfmann ab“ bedeutet für das boshafte Bild, welches unsere zweite Beilage enthält; der Künstler zeigt uns ein Bild aus dem Arbeiterleben. Die Arbeiterklasse flüht den Feiertag ab und man können die feigen Menschen heraus aus dem großen Gedulde und streben ihren Geiz zu. Wollen

von ein kräftiger, im besten Mannesalter stehender Arbeiter, den eine angenehme Freude bereitet wird. Sein blühendes Gesicht erwartet ihn vor der Arbeit und die Kinder flühen auf den Vater mit lauten Jubelrufen zu, in welche er fröhlich einstimmt. Die Kleiner wird auf den Arm genommen und lächelnd abgesetzt, während die größeren Kinder sich an den Vater hängen. Die Mutter dagegen steht in stiller Freude zu, sie ist überglücklich, und wenn wir sie recht betrachten, so scheint sie die Glück im vollen Maße. Wägen wir ihr und allen Gesehtinnen und Gesehten ein fröhliches Weihnachtsfest.

Thier und Mensch.

Es senken des Winters Schäften
Sich nieder auf Eise und Eain,
In wallende, wogende Nebel
Kamf fesselt die Erde sich ein.

Im Thiergarten Ruhe nun waltet,
Leis tönt nun des Windes Gebräus —
Die afrikanischen Wästen
Wegogen ihr Winterhaus.

Die Löwen, die Panther und Tiger,
Das sind gar empfindsame Leut',
Sind trotz ihrer herrlichen Leut',
Nicht über den Winter erfreut.

Drum wurden im staltlichen Hause
Einkaufe se interniert,
Bei Tag und bei Nacht forgt die Heimgut,
Daß keine der Wästen friert.

Vorher am Haus schritt ein Armer —
Auch er groß dem Schnee und dem Eis,
Dah merkt, seine Kälte zu heizen,
Der hohe Kopfenpreis.

Er höret der Wästen Drillen,
Und nicht rast er aus:
Ach, hätten die armen Leute
Doch solch ein Winterhaus!

Was sollen wir uns fchenken?

Diese Frage ist in der gegenwärtigen Weihnachtszeit von größtem aktuellen Interesse, als beispielsweise die orientalische Frage, die Judenfrage oder selbst die Doppeldeutungsfrage.

Am liebsten fchenken wir uns den Miquel mit all seinen Steuergeigen, fchenken ihm mit Staats-schuldcheinen ausstoppfen und als Posaunen-Engel aus dem Bipel des deutschen Weihnachtsbaumes befehlen.

Aber der Miquel ist zu kostbar, den können wir nicht bekommen. Einmal haben wir ihn freilich schon gehabt, als er die deutschen Arbeiter zur Rebellion organisieren wollte, aber wir haben ihn damals nicht zu fchenken gewußt und haben ihn zu den Gegnern überlassen lassen. Sätten wir ihn behalten, so würde er sehr wahrscheinlich den Sozialdemokraten die Millionen zuführen, welche er für das Militär zusammenführt.

Also mit Miquel ist es nichts und auch Capivi oder Gulerburg wollen wir nicht haben, denn die können besser wo se find. Capivi vertritt die Menschheit den neuen Gulerburg den alten Kurs der preussischen Nation; der Eine zieht hin und der Andere her; so haben sie sich gegenseitig auf und können die Aktien der Reaktion nicht in die

„Frieden auf Erden.“

Ordnungsminister.

Das Schwert, das scharf geschliffen blüht,
Besüßt den Frieden zweifelsohne.

Sozialdemokrat.

Der Frieden, den das Schwert beschützt,
Ist sicher „unter der Kanone“.

Das russische Pantheon.

Im heiligen Rußland, da soll nummehr
Die Hinfieris bald sich lichten,
Ein nationales Pantheon
Will man dort jetzt errichten.

Darin hängt eine mächtige Kante man auf,
Die größte in allen Reichen.
Es dient dort für Rußlands hohe Kultur
Eine Kummelpulle als Zeichen.

Und rings an allen Wänden sind
Serppe viel aufgehangen
Von Menschen, die in der Wüstenei
Sibiriens zu Grunde gegangen.

Und mitten unter ihnen hängt —
Das wäre gewiß nicht ohne —
Des weisen Zaren Konterfei
Mit Hermelin und Krone.

Ein Jeder könnte ohne Müß
In diesem Tempel lesen,
Die segensreiche Pests für die Kultur
Das Sarentum thätig gewesen.

Volkswirtschaftsphilosophie.

Ein bairischer Minister machte die großartige Entdeckung, daß man die indirekten Steuern sehr leicht umgehen könnte durch Vermeidung des Konsums.

Die Sozialdemokraten im bairischen Landtag lehnten in Kontinenz hierauf das Gehalt des Ministers ab mit dem Hinweis, er, der Minister, solle nur den Konsum machen mit der Konsums-Vermeidung!

Höhe treiben. Letztere sinken also weiter, bis sie je den Kurs verlieren, den alten sowohl wie den neuen. Was sollen wir uns aber denken? Diese Frage ist noch ungelöst, einige Vorschläge dürften daher erwünscht sein. Man schenke vor Allen den Sozialdemokraten die sichig bis neunzig Jahre Gefängnis, welche sie alljährlich für die Verbrechen in freier Schrift und Rede bekommen. Man wolle dadurch an Aufsicht und Gefängnisverwaltung so viel ersparen, daß man sich auch die Weinssteuer schenken kann.

Ferner schenke man den Stützen der Gesellschaft, nämlich den Schnapsbrennern, das Vertrauen, daß sie auch ohne Weibsgabe fortfahren werden, zum Wohl des Vaterlandes Schnaps zu brennen und Absatz einzufinden. Man nehme ihnen also die Weibsgabe ab und verwende sie zur besseren Befolgung der unteren Pöze- und Wahnbeamten. Diese werden sich dann kein strengen Dienst im kalten Winter gelegentlich ein Glas Örg kaufen können, und so wird die Weibsgabe zum Teil immer wieder zu den Stützen der Gesellschaft, den Schnapsbrennern, in segensreicher Weise zurückfließen.

Man schenke dem deutschen Pressen ein Mandat, damit er sich nicht immer gleich spaltet, wenn freisinnige Stimmen für reaktionäre Verrägen vortragen sind. Den Antiketten schenke der Himmel noch einige Altruards, damit sie den einen nicht wieder doppelt in den Reichstag wählen müssen. Dem preussischen Eisenbahnminister und verchiedenen Geheim- und sonstigen Räten der Bureaucratie soll man je einen Kalender des

Jahres 1894 schenken. Die Herren werden daraus zu ihrer größten Ueberraschung erfahren, daß sie im letzten Decennium des neunzehnten Jahrhunderts leben und diese Erkenntnis kann ihnen und uns nur nützlich sein, denn die gute Bureaucratie hat in ihrem löblichen Amseifer niemals an die Zeit gedacht und so ist sie um einige hundert Jahre hinter derselben zurückgeblieben.

Was soll man sonst noch an diesen Weihnachtsfeiern schenken? Den schließlichen Rechten und den sächlichen Industriearbeitern dürfte ein Hungerlohn gute Dienste leisten, denn die Reiten sind schlecht und man glaubt nicht, wie sparsam die Arbeiterfamilien leben müssen, ehe sich der Unternehmern eine Wille bauen lassen kann. Den scheinlich wehrfähigen Bergleuten schenke der Himmel einen guten Magen, damit sie die liebevolle Behandlung ihrer Aktionäre und den Kohlenhand vertragen können. Theuerungszulagen bekommen sie nicht, streiken dürfen und können sie nicht und für ausreichende Kost bezahlt die Sache die Wahlzeiten nicht.

Dem König Stumm schenke die glütige Versicherung einen neuen Orden, damit er zufrieden ist und sich bald wieder einmal veranlaßt fühlt, Reben gegen die Inaufrieden zu halten und dadurch für die Sozialdemokraten zu agitieren.

Was schließlich den „Baden Jacob“ betrifft, so schenke er den Wünschen seiner lieben Vater sorgfältige Beachtung, und wenn die Vater ihm etwas zu Weihnachten schenken wollen, so ist er zufrieden, wenn sie ihm auch in Zukunft ihre Gunst erhalten.

Hobellsphäre.

Geh' heim, o Reichstag, schließ' die Thore,
Es nicht die holde Weihnachtszeit!
Da soll nicht önen unsern Ohre
Der widerwärt'ge Steuerfret;
Da soll uns Besie umgeben,
An der es immer die gebüht;
Wir wollen Lichter funkeln sehen,
Und du, o Reichstag, bist kein Licht!



Es hat Alles seine Zeit — so z. B. würde um die Weihnachtszeit herum ein lebendiger Maßfaser mehr Effekt machen, als die schönste Reichstanzler-Nebe.

Es fiel einst das Manna vom Himmel,
An lindern die Hungersnoth —
Jetzt fällt es als Schme herunter,
An spenden den Schmerzhauften Brot.

„Ich komme mir vor, wie eine Flasche Champagner“, kauft er Gugen Nichter, da wurde er von seinen früheren Parteigenossen kalt gestellt.

Weihnachten ist doch die tröstlichste Zeit im Jahre; da können die gefährlichsten Kornzöllner wenig Schaden anrichten, weil die meisten Leute nicht Brot, sondern Kuchen essen.

Die Welt hofft auf den Frühling schon,
Wenn kaum sich der Winter naht,
Auf Freiheit hofft der Bürger auch
Im deutschen Kaiserthume.
Das Kindlein auf den Christbaum hofft
Und auf die Weihnachtschokolade —
So hoffen die preussischen Minder auch
Auf schwarze Schokolade.

Ich bin nicht wäherlich bei der Annahme von Weihnachtsgeschenken, nur mache ich hierdurch ausdrücklich bekannt, daß ich unter keinen Umständen einen Orden annehmen werde.

Ihr treuer

Säge, Schreiner.

Trio XIII. und Rothschild.

Der Papst ist reich! Sein Peterspfennig
Ihm golde Einte stets verspricht,
Doch leider — in Finanzgeschäften
Da ist der Papst unschlagbar nicht.

Er mußte schon gemaltig bluten,
Den Banken ward er ausgerannt,
Denn seine Rettung hat den Juden
Sucht jetzt der Christen Oberhaupt.

Der alte Rothschild soll vermalen
Den Peterspfennig tugendreich —
Heut' nur in Kompagnie mit Rothschild
Kann noch ein Papst unschlagbar sein.

Angenehmes Geschenk.

Sie: Was könnten wir wohl der Mutter zu Weihnachten schenken?

Er: Der Schwiegermutter? Weißt Du was: schenken wir ihr ein auf schig Tage glütiges Rundreisefilet.

Von der Börse.

A.: Warum nennt man eigentlich die Börse den Gistbaum?

B.: Weil sie für überfordulte Offiziere, welche die Töchter von Börsenspekulanten heirathen, die Wirtin abwirft.

Verantwortlich für die Redaktion Georg Wähler in Stuttgart.
Druck und Verlag des J. G. B. Neß in Stuttgart.



„Kaufen Sie mir einen Hampelmann ab.“

Weihnacht.

Viel hundert Jahre sind verfloßen,
Wie uns die fromme Sage lehrt,
Daß Gottes Geist sich hat ergossen
In eine Jungfrau hochgeehrt.
Es glänzte hell der Stern den Weisen
Bei ihrem Zug von Land zu Land,
Den Weg nach Bethlehem zu weisen,
Wo jene arme Hütte stand.

Nicht aus der Mäch't'gen Marmorschlosse,
Nicht aus der Reichen Prunkgemach,
Nicht aus der Priester feilen Crosse:
Nein, unter armer Hirten Dach
Ist ihnen Gottes Sohn erschienen,
Der neuen Samen ausgestreut,
Der sie gelehrt, im Geist zu dienen,
Daß Name strahlend glänzt noch heut'.

Der Zeiten Lauf hat sich gekehrt,
Des Christus' Lehre ward zum Spott.
Und neue Weisheit ward gelehrt,
Die nur den Mammon kennt als Gott.
Drum ist aufs Neu' der Ruf ergangen:
Schaart euch zusammen, die noch rein
Vom Golde, die ein heiß Verlangen
Cries nach des Geistes heil'gem Schein!

Nicht mehr in Fleisch und Blut sich kleidet
Der Gott, der uns Erlösung bringt:
Er lebt in jedem, der da streitet
Gen jenen Dämon goldgeschminkt.
Er ward aufs Neu' erweckt im Volke,
Dem dürst'ge Nahrung schafft die Hand.
Er zürnt in jener Wetterwolke,
Die dräunend schwebt ob allem Land.

So sei willkommen als Messias,
Du holder Gott, zornbekehrt!
Nicht mehr verhüllt in die Crias,
Die Priester einst der Welt bescheert;
Du lebst in uns, die Dir sich weihen,
Du lebst in jeder großen That.
Du führest unsre heil'gen Reihen,
Siegst über Mammon, Kirch' und Staat.

So feiern wir die Nacht der Weihe,
Und kein Verhängniß scheidt uns an.
Und fester schließt sich unsre Reihe
Im Kampfe gegen Ewig und Wahn.
In unsern Herzen hallt es wieder,
Daß Wort, das einst vom Berg erklang,
Des neuen Glaubens mächt'ge Tieder,
Sie bilden unsern Kampfesang.

Ernst Hader.

Winter-Sonnenwende.

Wenn um die Zeit der Winter-Sonnenwende
In Nord-Germaniens Gauen schwere Nebel
Durch Moor und Urwald düst're Schatten
Drängen,

Dann fuhr, so künden unsres Volkes Sage,
Der Gott des Lichtes, Frey, auf am Himmel.
Und an den Opferstätten heil'ger Haine
Dereinstlich Nord-Germaniens Landesgötzen.
Dantopfer stiegen auf dem Gott des Lichtes,
Der auch zugleich des Friedens höchster Hüter.
Den Kampf mit Hinfirnis und Wahnmachty
Führte

Und ihre Schatten siegreich übertrahle.
Kein Kampftruf, der des Julestes heil'gen
Feienden

Zu stören wagte! In den freien Herzen
Ward Rechtsgefühl und Erregung regte;
Und jubelnd, auf freier weiter Heide,
Konnt' unüberhört ein goldner Armeeif fliegen.

Soch wie der Flügel Schlag der Zeiten rauchte,
Kam aus dem Süden neue Glaubenslehre,
Und ihre Boten legten in den Hainen
Die Art an die geweiheten Heiligthümer.

Der Viele fiel — und dürrer, armer Reis
Sproßt' aus den Wurzeln jener Ueberst auf;
So schwach und klein, daß alte Lieder singen:
Aus jarter Wunde ist ein Ros' empfangen.
Und jene blinden Glaubensfanatiker,
Die Liebe predigten — und Zwietracht säeten —

Sie ahnten nicht, wie stark die Wurzel sei,
Der sie die reichbelaubte Krone raubten;
Die Wurzel, die wir freien Volksgesitt
Nennen!

Denn in das Fest, das sie zu Ruhm und Ehren
Des grohen Nazareners, Christsest nennen,
Weht noch der Hauch aus jenen fernen Zeiten,
Da unsre Ahnen einst ihr Julest hielten.
Der grüne Baum, mit seinen Nadelzweigen,
Er ist ein Cruz aus jenen stillen Hainen.
In denen einst die Opferflammen lobten,
Und all' die abertausend Strahlenkerzen.

Die jetzt, zur Weihnachtszeit, hell'schimmernd
Leuchten.

Sie mahnen an das Fest des Lichts und
Friedens.

Das einst zur Zeit der Winter-Sonnenwende
Germaniens Völkerstämme friedlich einte. —

Gott Freye — Christus — nennt ihn, wie
Ihr wollt:

Es ist die große Weltfreisheitsgedante,
Der, jetzt wie einst, zur Winter-Sonnenwende
In unsre Herzen seinen Frieden zaubert.
Man faßt die Lehre jenes großen Geistes,
Der sich ein Freund der Kinder und der
Schwachen.

Der Armen und Bedrückten seinen konnte,
In starrer Dogmen, die sich selbst bekämpfen!
Hat er denn nicht in allen seinen Lehren
Vatermacht und Glaubenssinn geoffenbart,
Da er das Evangelium der Liebe
In hehren Worten seinem Volk gepredigt?
Er nannte die Enterbten seine Brüder;

Und konnte von den Reichen bitter sagen,
Daß eher ein Kameel durchs Oehr der Nadel,
Als je ein Reicher zur Erkenntniß käme!
Und jenen Heuchlern, die auf offner Straße
Und laut im Tempel an die Brust sich schlugen,
Ruft er entsetzt zu in ernsten Worten:
„Geh' in Dein Kämmerlein und schließ' die
Thüre.

Wenn Du dem Gott in Deinem eig'nen Herzen
Dich willst in tiefer Selbsterkenntniß neigen!

Du Licht- und Friedensguth von grünen
Zweigen!

Ach, Viele sind es, denen Du nicht leuchtest,
Und viele, viele arme kranke Herzen
Die einsam und verzweifelt heute flagen.
Und ihnen gilt denn unser Weihnachtsgruß!
„Schaar! Euch zu uns, Mühsel'ge und
Belad'ne!

Euch stieß der Reiche auf des Lebens Straken;
Kommt, daß wir unter heil'gen Lid'steln
Feiern!

Leucht' auf, du Strahl, leucht' auf und
Flamme weiter.

„In neue Jahr wirf Deine Flamme an, eben,
Und auf die Bahnen, die wir rüftig wandeln!
Sei siegreich über Winterfium und Wetter;
Und an der Schwelle neuer, heff'rer Zeiten,
An des Jahrbüunders Winter-Sonnenwende
Klingt unser Ruf: „Mit uns! Wir werden
Siegen!“

Denn in den Spigen unsrer Freiheitbanner
Glüht schon der Zukunft goldnes Morgen-
roth!“ (Hansb.)

Marianne.

Eine Weihnachts-Geschichte von Max Regel.



waren nur noch vierzehn Tage bis Weihnachten und im ganzen Gewerbsleben herrschte stierhafte Thätigkeit.

Auch in der Holzwaaren-Fabrik von Wilhelm Schurig gab es viel zu thun. Zahlreiche Arbeiter waren beschäftigt, die fertigen Waaren zu verpacken und nach dem Bahnhofe zu befördern, während die Fabrikation mit vollem Dampf weiter arbeitete.

Besonders eilig hatte es aber heute

der Chef, Herr Wilhelm Schurig selbst. Er wollte, da er seine Familie besah, die Weihnachtsfeiertage bei Verwandten im Auslande verleben. Da galt es, noch manche Angelegenheit zu regeln, insbesondere mußte der alte Buchhalter, welcher den Chef während seiner Abwesenheit zu vertreten hatte, genau instruiert werden.

Wer also heute mit dem Fabrikanten konferiren wollte, der wurde kurz abgewiesen. Einige Ausnahmen ließen sich aber doch nicht umgehen. Da kam z. B. der Sekretär des geheimen Fabrikanten-Kartells, Herr Schleicher, und verlangte in einer sehr diskreten Angelegenheit den Chef zu sprechen. Er wurde unverzüglich vorgelassen.

„Was wünschen Sie?“ fragte Schurig kurz und eifertig.

„Ich brauche Sie nicht an die bindenden Verabredungen in unserer letzten Konferenz zu erinnern“, begann Schleicher. „Es handelt sich darum, das ordnungsgemäße sozialdemokratische Element aus dem Personal unserer namhaftesten Fabriken zu entfernen, damit der sozialdemokratische Krebschaden nicht weiterfressen kann. Durch das liebenswürdige Entgegenkommen der Polizei und des Bürgermeisters sind wir in die Lage gesetzt, über eine genaue Liste der Verdächtigen zu verfügen. Hiermit überreiche ich Ihnen das



„Ich komme wegen unseres Liebeswortes.“

Verzeichniß derjenigen Theiligten, welche in Ihrer Fabrik beschäftigt und verabredungsgemäß baldigt daraus zu entfernen sind.“

Schurig sah die Liste nur flüchtig an; „das paßt schlecht, inmitten des Weihnachtsrubels“, sagte er, „aber freilich, wir haben uns verpflichtet und für die Ordnung muß man etwas thun.“

Der Besucher wurde entlassen; Schurig legte die empfangene Liste in einen blauen Umschlag und schrieb auf denselben: „Namen der Mißliebigen.“

Da verlangte schon wieder Jemand in einer dringenden Angelegenheit Zutritt. Dieser neue Besucher war ein Mann mit glatt rasiertem Gesicht und salbungsvoller Redeweise.

„Ich komme wegen unseres Liebeswortes“, bemerkte er auf eine ungeduldige Frage des Fabrikanten. „Wir haben im christlich-sozialen Missionsverein beschloßen, für die Familien gutgesinnter und bescheidener Arbeiter eine Weihnachtsbescherung zu veranlassen. Sie waren so gütig, einen ansehnlichen Beitrag zu diesem Zwecke zu zeichnen und wir haben daher auch aus Ihrem Personal eine Anzahl würdiger Familien ausgewählt. Die Bescherung selbst soll von den Arbeitgebern ausgehen; das wirkt erzieherisch, es verpflichtet zu Dank und zu größerem Fleiße. Ich übergebe Ihnen daher hiermit die Liste derjenigen Ihrer Arbeiter, die wir zur Veranschaulichung vorschlagen und überlasse Ihnen das Weitere.“

„Schön gut“, sagte Schurig, „für die christliche Nächstenliebe muß man etwas thun.“ Er legte auch diese Liste in einen blauen Umschlag, schrieb darauf: „Namen der zur Weihnachtsbescherung Veranschauligten“ und gab sich Mühe, den Besucher rasch los zu werden.

Als der Mann des „Liebeswortes“ sich entfernt und auch Herr Schurig das Bureau verlassen hatte, um seine letzten Reisevorkehrungen zu treffen, erschien Marianne, die unsmüthige, klug waltende Haushalterin des Fabrikanten, um in den Bureauaräumen ein wenig nach der Ordnung zu sehen. Sie war ein Muster von Sauberkeit und Ordnungsgemüth, beherrschte das ganze Hauswesen, und selbst den Chef, der sie in mancherlei Angelegenheiten zu Rathe zog, hatte sie einigermassen unter dem Pantoffel.

Aber ein Weib war sie doch, und als solches neugierig, wie jede echte Tochter Evas.

Als sie jetzt den blauen Umschlag liegen sah, der laut seiner Aufschrift die Namen der Glücklichen enthielt, die beschenkt werden sollten, da konnte sie sich nicht enthalten, einen Blick in die Liste zu thun.

„Will doch schauen, ob mein Schwager, der gute Reinhard, dabei ist“, sagte sie zu sich selbst, „... oh, gleich zuerst der alte Geuchler, der Werführer Duntler, dann der Anlon, der oft den Angeber spielt, der scheinheilige Nieder ... und Reinhard steht natürlich; in diese Gesellschaft hätte er auch nicht gepaßt. ... Doch da liegt ja noch eine Liste. ... Namen der Mißliebigen ... und Reinhard steht oben!“

Marianne schüttelte den Kopf und betrachtete die Listen mit unermüddeter Miene. Plötzlich aber huschte ein Lächeln über ihr Antlitz. Sie verglich die blauen Umschläge; es war einer so groß wie der andere. Marianne nahm die Liste der Mistliebigen und legte sie rasch in den Umschlag der Bevorzugten, während sie die Namen der letzteren in den Umschlag der Mistliebigen pratizitierte. Dann legte sie die beiden Schriftstücke auf den Schreibtisch genau so, wie sie vorher gelegen hatten, und räumte, als sie den Chef zurückkehren hörte, das Geschäft zusammen, welches vom Frühstück noch da stand.

Wilhelm Schurig betrat, zur Reife gerüht, eilig das Komptoir. Ihm folgte der alte Buchhalter, Hieronymus Hoder, eine lange hagere Figur mit gekrümmtem Rücken und faltenreichem Antlitz.

Schurig übergab dem Buchhalter eine Reihe von Schriftstücken, indem er kurze Instruktionen hinzufügte. „Und hier“, sagte er jetzt, einen der blauen Umschläge vom Schreibtische nehmend, „ist eine Liste von Mistliebigen und auffässigen Leuten, die aus der Fabrik entfernt werden müssen. Ich habe mich dazu durch das Kartell verpflichtet. Benützen Sie den nächsten Lohntag zur Kündigung, damit die Sache bis Jahreschluss in Ordnung kommt. Gründe anzugeben ist unnötig.“

Der alte Hoder nickte bedächtig mit dem Kopfe; der Auftrag war ihm unangenehm, es gefiel ihm nicht, ohne Noth Arbeiter zu entlassen, allein er war in seinem langen Bureauleben daran gewöhnt worden, lediglich gegebenen Instruktionen zu folgen und die eigenen Gedanken als subordinationswidrig zu unterdrücken.

„Weiter“, fuhr der Direktor fort, und übergab dem Buchhalter die zweite Liste, nachdem er nur einen Blick auf den Umschlag geworfen, „ist hier noch eine Weihnachts-Angelegenheit; die Namen der in Betracht kommenden Personen stehen in dieser Liste; die Ausführung können Sie getrost unserer Marianne überlassen, welche überhaupt in den Personal-Angelegenheiten des Hauses am besten bewandert ist.“

Der Buchhalter machte eine zustimmende Verbeugung. Damit waren diese Angelegenheiten geregelt, Marianne ließ eine Droschke holen und Herr Wilhelm Schurig reiste ab.

Einige Tage waren seitdem vergangen.

Die junge Frau des Fabrikchreiners Reinhard war damit beschäftigt, das einfache Mittagssnabl herzurichten. Drei Kinder im Alter von vier bis neun Jahren tobten dabei um sie herum und stellten jeden Augenblick Fragen über die geheimnisvollen Herrlichkeiten, welche der Weihnachtsmann bringen sollte.

„Der Vater kommt!“ riefen plötzlich die Kinder und härmten dem Unkommenden, den sie schon am Schritt erkannt hatten, entgegen.

Reinhard, ein rüstiger Mann mit blondem Vollbart und treuherzig blühenden blauen Augen, trat in freudiger Erregung ein.

„Denke Dir, liebes Weibchen, welche Neugieriten!“ rief er, nachdem er die Begrüßungen der Kinder erwidert. „Einen förmlichen Umschlagung hat es heute in der Fabrik gegeben. Der Buchhalter Hoder, welcher unseren abwesenden Chef vertritt, hat den Werführer Duntler, den alten Heuchler, kurzer Hand entlassen. Ebenso haben

Midler, Anton und noch mehrere Andere, die sich bisher gerade recht einzufuchseln gewußt hatten, ihre Kündigung erhalten, und — was für uns das Wichtigste! — ich bin als Werführer an Duntler's Stelle berufen!“

Die Frau äußerte ihre freudige Ueberraschung und Reinhard fuhr fort zu erzählen:

„Das hat freilich großes Aussehen verursacht; Duntler wollte die Kündigung nicht annehmen und behauptete zuversichtlich, es müsse ein Irrthum vorliegen. Er hat dem alten Hoder eine förmliche Szene gemacht. Aber das half nichts; der Buchhalter suchte nur die Achseln und erklärte, die Kündigungen geschähe auf ausdrückliche Anordnung des Herrn Schurig, der dazu keine Gründe haben werde. Als hierauf Duntler grob wurde, ließ ihm der Buchhalter für die nächsten vierzehn Tage den Lohn auszahlen und Duntler mußte sofort austreten. So habe ich meine Werführerstelle schon heute übernehmen müssen.“

Die Sache wurde während des Mittagessens noch ausgiebig besprochen, ohne daß man dabei den unerklärlichen Gründen des plötzlichen Wechsels auf die Spur kommen konnte.

Nach Züße, als Reinhard zur Arbeit zurückgekehrt war, meldete sich Besuch; es kam die Schwägerin Marianne, von Frau Reinhard und den Kindern herzlich begrüßt.

Marianne wußte die Neugieriten aus der Fabrik schon, ließ sich aber auf Erörterungen über diese nicht ein. Sie konnte wegen der Weihnachtsbescherung.

Jetzt horchten die Kinder und drängten sich heran.

„Ja, ja“, sagte nun Marianne, „wünscht Euch nur etwas, ich werde es dem Weihnachtsmann bestellen und wenn Ihr artig seid, sollt Ihr Alles bekommen.“

Das ließen die Kinder sich nicht zweimal sagen, und Marianne wählte und notirte davon, was ihr passend erschien.

„Aber woher auf einmal diese günstige Wendung?“ fragte Frau Reinhard.

Marianne suchte die Achseln. „Macht Euch keine zu großen Hoffnungen; das Glück ist wandelbar. Aber wenigstens die Weihnachtsfreude soll Euch nicht verdoeben werden.“

Der alte Buchhalter war anfangs einigermaßen verblüfft über den heftigen Widerspruch, der den Kündigungen entgegengelegt wurde. Er wußte ja selbst, daß Duntler und sein Anhang von Schurig bisher wohlwollend behandelt und gelegentlich anderen tüchtigen Arbeitern gegenüber sogar bevorzugt wurde, obgleich er, der Buchhalter, für solche Bevorzugungen keinen kritischen Grund sah. — Sollte doch ein Mißverhältniß vorliegen? Aber er hatte ja persönlich aus der Hand des Chefs die Liste in Empfang genommen und zu allem Ueberflus stand auf dem Umschlag von Schurig's Hand geschrieben: „Namen der Mistliebigen“.

Nebenbei trat schon im Laufe des Nachmittags ein Ereignis ein, welches den Zweifel des stellvertretenden Fabrikleiters völlig beseitigte.

Der neue Werkmeister Reinhard ließ sich melden; er kam mit Lohnlisten und Lohnbüchern und wies kurz, aber unzweifelhaft nach,



„Denke Dir, liebes Weibchen, welche Neugieriten!“

daß der frühere Verführer Dunkel die Lohnlisten gefälscht und sich einen ansehnlichen Betrag vom Verdienst der Arbeiter bei Seite gebracht hatte.

Hieronimus Hoder prüfte; es lag wirklich eine Reihe plumper Betrügereien vor.

„Ah io! Deshalb wehrte sich der Mann so heftig gegen seine Entlassung — nun weiß ich, warum ich bin“, sagte der Buchhalter. Es war sonst nicht seine Art, gegen Arbeiter rücksichtslos aufzutreten; er wußte recht wohl, daß er trotz seiner einflußreicheren Stellung doch auch nur ein Bediensteter des Kapitalismus war und als solcher den Lohnarbeitern näher stand als den Unternehmern. Aber der hier entdeckte, an Arbeitern verübte Betrug empörte sein strenges Rechtsgesühl; er wies nunmehr jede weitere Reklamation gegen die Maßregelung Dunkel's und seiner Genossen schroff ab und zeigte das Vergehen des Exiteren sogar der Behörde an.

Unter den entlassenen Mitleidigen gab es an diesem Tage große Mißstimmung. „Das haben wir nun davon“, wurde geäußert, „daß wir immer zu den Vorgesetzten und nicht zu unseren Mitarbeitern hielten! Jetzt sind gerade wir die ersten, die gemahregelt werden.“

Nach Feierabend wollten sie mit Dunkel eine Beratung darüber halten, wie sich der Umschwung in der Fabrik rückgängig machen und die Anordnungen des alten Buchhalters durchkreuzen ließen. Aber Dunkel kam nicht und sie erfuhr, daß dieser fromme Mann, dessen Einschüchterungen sie bisher immer Gehör gegeben, verhaftet worden sei, weil er sie Alle schändlich um einen Teil ihres Lohnes betrogen hatte. Da gingen ihnen die Augen ordentlich auf!

Inzwischen kümmerte sich die brave Marianne um die Vorgänge in der Fabrik nicht im Geringsten und hatte nur das Eine im Auge: die bewußten Weihnachtsbescherungen für die Arbeiter recht glänzend zu gestalten.

Das war ihr speziell bei der Familie Reinhard ganz ausnehmend gut gelungen.

Der Weihnachtsabend war da; der große goldblimmernde Tannenbaum strahlte in Kerzenpracht und das Glöcklein ertönte, welches die Kinder zur Befehrerung herbeirief.

Was das eine Freude! Der kleine Kurt fand ein prächtiges Schaufelpferd, Frida eine Puppe, die beinahe größer war, als sie selbst, das ältere Mädchen fand hübsche Bilder, Kleidungsstücke, und noch allerlei war vorhanden von dem liebenswürdigen buntten Land, der sich auf dem Weihnachtsfeste so gut ausnimmt. Auch die Eltern erhielten nützliche Geschenke und konnten der guten Marianne nicht genug danken.

Dem biederen Reinhard wollte nur Eines nicht in den Kopf; seit wann waren die Herren so freigebig ohne Hintergedanken! Und wie lange würde die Herrlichkeit dauern? Reinhard hatte sich freilich auf seinen neuen Posten sofort die volle Zufriedenheit des stellvertretenden Leiters erworben; auch die Arbeiter begegneten ihm mit Achtung und Zuneigung; hatte er es doch durchgesehen, daß die von Dunkel unterschlagenen Beträge den Arbeitern aus der Fabrikkasse herausgezahlt wurden als ein hochwürdiges Weihnachtsgehalt. „Aber wenn Schurig wiederkommt und die Bügel aufs Neue ergreift, wird er dies Alles akzeptieren?“ fragte Reinhard seine Schwägerin Marianne.

„Unbesorgt, und Kopf hoch!“ tröstete sie. „Wenn er kommt, werde ich bei ihm ein Wort für Euch einlegen.“

Weihnachten war vorüber und auch die Neujahresglocken waren verklungen, als Herr Schurig sein Bureau wieder betrat. Er befand sich in besser Laune, die Einbrüche seiner Kasse hatten ihn geistig erfrischt und gegen die heillosen Alltagsorgen des Geschäftsbetriebes unempfindlicher gemacht, als er es sonst wohl war.

Eine Zigarre rauchend, hörte er mit jovialer Miene den Bericht seines alten Buchhalters an. Aber nun machte er doch große Augen, als er von den Kündigungen, der Befehrerung und der Neubesetzung der Verführerstelle hörte.

„Hoder, Hoder, was haben Sie gemacht!“ rief er. „Die Gutgeheimten werfen Sie hinaus und die Sozialdemokraten begünstigen Sie!“

Durch diesen Vorwurf fühlte sich der alte Buchhalter gekränkt und verteidigte sich energisch. Er kenne im Geschäft nicht „Gutgeheimte und Mitleidige“, sondern nur tüchtige und untüchtige Arbeiter.

Und er wies die Tüchtigkeit Reinhard's und die verwerfliche Handlungsweise Dunkel's gründlich nach. Endlich betonte er, daß er ja auf ausdrücklichen Befehl des Chefs gehandelt habe und legte die bewussten zwei Listen vor.

Schurig prüfte sie und rief erstaunt: „Die sind ja verwechselt! Wer in aller Welt hat denn hier Vorlesung gespielt?“

Da trat Marianne vor, welche die Unterbrechung mitangehört hatte.

„Ich war so frei!“ sagte sie ruhig. „Sie selbst, Herr Schurig, haben sich auf meine Personalkenntnis berufen; nun, ich fand die Namen braver Leute an unrichtigen Plätze und da habe ich ordnend eingegriffen.“

Das Erstaunen des Chefs wuchs.

„Ist es möglich — Marianne ist im Komplott? Und ich soll das Geschehene einfach gelten lassen?“

„Na, Herr Schurig“, erwiderte Marianne, „ich will Ihnen ein

Kompromiß vorschlagen. Daß Reinhard Verführer bleibt, ist wohl selbstverständlich; Sie haben und finden keine besseren; die Weihnachtsbescherungen können Sie auch nicht ungeschehen machen; aber — die Entlassungen können Sie wieder zurücknehmen. Die Betroffenen sind, seit sie nicht mehr unter Dunkel's Einfluß stehen, zur Einsicht gekommen, daß es besser ist, wenn der Arbeiter zum Arbeiter hält. Heute läuft ihre Kündigungsgelbst ab, es ist somit noch Zeit, die Sache zu regeln.“

Der Fabrikant blies nachdenklich die Rauchwolken seiner Garamma von sich. Das resolute Entschließen Mariannes gefiel ihm, wenn er auch nicht allen ihren Gründen beistimmte. Endlich sagte er: „Sei es dem! Wenn Frauen vom Schlage unserer klugen und praktischen Marianne für die Sozialdemokraten eintreten, muß ich mich wohl fügen; gegen Leute, die in allen Lebenslagen so treulich zusammenhalten, will ich nicht ankämpfen. Das Fabrikantenratell und der Missionsverein haben nur Verwirrung in meinem Hause angerichtet, sie sollen mir künftig vom Halse bleiben, ich will mit meinen Arbeitern in Frieden leben.“

Dabei blieb es, und Herr Wilhelm Schurig hatte es nicht zu bereuen, daß er dem Rat der klugen Marianne den Vorzug gegeben hatte vor den Einschüchterungen der Ausbeuter und der Muter.





Der wahre Jacob ist da!

Nach einer Zeichnung von O. E. Lau.

Das Brauergewissen.



n längst vergangenen Zeiten lebte einmal ein junger Brauer. Sein Gewißth blühte, denn der Durst seiner Zeitgenossen war ein gesehener. Je mehr sie aber tranken, desto unfähiger wurden ihre Jungen, das Bier auf seine Reinheit zu prüfen, und immer stärker wollten sie es haben, immer mündvoller.

Und der Brauer ging hin und that nach ihrem Willen und sein Gewißth blühte noch mehr. Eines Tages wurde er plötzlich krank. Auf der Brust lag es ihm wie ein Felsblock, er bekam keinen Athem, und während der Nacht wälzte er sich Stunden hindurch schlaflos auf seinem Lager. Kam endlich der Schummer, so träumte er von lauter Leichen, die er dügenweise nach einander auf den Friedhof tarren mußte. Da ging er zu den Doktoren und fragte sie um Rath. Sie meinten, er trinke zu viel. Er aber konnte ihnen zur Antwort geben, daß er von all dem Bier, das er gebraut, auch noch nicht ein Seidel getrunken. Da schüttelten sie die weissen Häupter, aber helfen konnten sie ihm nicht. Ein altes Weiblein rief ihm hierauf, er solle es einmal mit dem Einsiedler versuchen, der könne mehr als Brot essen.

Tags darauf machte sich der junge Brauer auf den Weg. Er fand die Hütte des einsamen Mannes mitten im Walde, der Alte stand vor der Thür und lauschte auf den Gesang der Vögel. Er theilte ihm sein Anliegen mit. Und der alte Einsiedler sah ihm lange und scharf in die Augen und sprach: „Was Dir fehlt, weiß ich: Dich drückt das Gewissen. Zu helfen ist Dir noch. Aber die Kur geht auf Leben und Tod. Bist Du einverstanden, so beginne ich...“ Der Brauer nickte.

Da griff ihm der Einsiedler zwischen den Hemdtragen und brachte einen Lappen zum Vorschein, der so schmutzig und besudelt war, wie der Fußstapen eines Soldaten nach einem Lebungsmarsch. „Sieh!“ sagte der Einsiedler, „das ist Dein Gewissen. Daß es so schmutzig ist, daran bist Du allein schuld. Du hast schlecht an Deinen Mitmenschen gehandelt. Einen Zabetrunst hast Du ihnen versprochen und vorgelegt hast Du ihnen ein Gebräu ärger denn Gift. Die Prositgier ist in Dich gefahren und deshalb bist Du so schlecht geworden. An Hopfen und Malz hast Du gepart und damit man nicht auf Deine Schliche kommt, hast Du alte Zuckerfäße schütteln lassen und den Lustigkeits in den Sud geworfen. Damit das Gebräu stärker erscheine, hast Du Taumellisch abgeloht und Dein Geschmier mit Glycein vermischt. Und noch vieles Andere hast Du gethan, nur nichts Gutes. Unter Deinen Mitmenschen hat Deine Prositgier ärger gewüthet als selbst die Cholera... Sieh! Das Alles sagt mir Dein schmutziges Gewissen...“

Der junge Brauer wandte und krümmte sich unter der Strafpredigt des Einsiedlers. „Was muß ich thun, um wieder gesund zu werden?“ flammelte er.

„Ein reines Gewissen bekommen. Geh! an den Bach, der hinter der Hütte fließt, und wasch Deinen Schmutzlappen.“

Und der junge Brauer ging zu das fließende Wasser und wusch und bläute und rang bis in die letzten Blätter, aber sein Gewissen blieb unrein. Am anderen Morgen sprach der Einsiedler: „Dein Gewissen ist noch immer schmutzig. Du hast die Prositgier, die mit dem Leben des Nächsten spielt wie mit Seifenblasen, noch nicht von Dir gethan. Geh! in Dich und bessere Dich!“

Und der Brauer wusch und wusch und aus lauter Angst für sein Leben wurde er ganz zerknirsch und faßte die besten Vorsätze.

„So!“ sagte der Einsiedler, „nun hänge Dein Gewissen dort auf die Weibsdornhecke, damit es trocknet. Du selbst aber komme mit in meine Wohnung. Ich will Dir etwas vorsehen. Nach der harten Arbeit wirst Du Hunger haben.“

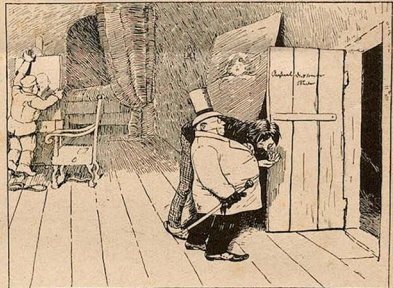
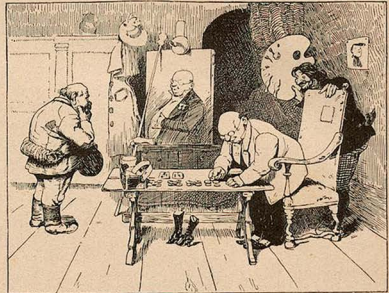
Als nach einiger Zeit der Einsiedler mit seinem Gast wieder ins Freie trat, war das Gewissen des Brauers verschwunden. Vor der Weibsdornhecke stand die Ziege des Einsiedlers und laute und würgte und ein weißer Zipfel hing ihr noch aus dem Maule. Jammernd sprang der Brauer hinzu — aber es war zu spät. Da hob der Einsiedler die Hand und sprach: „Geh! hin, Brauer, woher Du gekommen. Dir ist nicht mehr zu helfen...“

Und der junge Brauer kehrte wieder zu seinem Brauhause zurück und trieb es ärger denn zuvor. Er erreichte ein hohes Alter, denn

er trank nie von seinem Bräu; sein Gewissen plagte ihn auch nicht mehr, das hatte die Ziege gefressen.

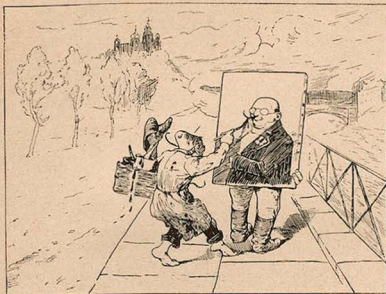
Der Brauer ist schon lange tot, hat aber viele Nachkommen hinterlassen. Alle sind Brauer geworden, Alle sind wohlhabend und reich, Mancher hat es zum Millionär gebracht. Sie leben lustig und guter Dinge in den Tag hinein, denn sie Alle sind ja — gewissenlos.

Das Porträt des Herrn Kommerzienraths.

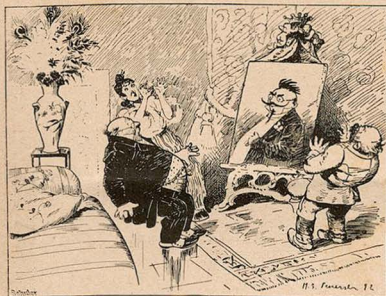


Das Porträt des Herrn Kommerzienraths.

4



5



Das Genie.



Alter Herr: Im Vertrauen, Herr Professor, ist es wahr, daß man meinen Sohn auf der Universität allgemein für ein Genie hält?
 Professor: Ja — für ein Kneip-Genie.

Dem Kasernenhof.

Korporal: Was macht der Kerl da wieder für ein dämliches Gesicht! Der sieht ja aus, wie das leibhaftige Dreiklassenwahl-system!

Lieutenant (zum Reutenen): Ist das ein Gesicht für einen Menschen, der die Seligkeit genießt, Soldat zu sein?

Der Winter.

Des Herbstes Traum hat uns noch stets belogen.
 Noch nie hat er veruscheit der Menschen Noth.
 Nun ist der Winter wieder eingezogen.
 Es fehlt an Arbeit und es fehlt an Brod.
 Von vorn beginnt das Hungern und das Frieren.
 Da stellt sich ein der Pharisäer Schwarm;
 Es soll der Mensch den Muth nur nicht verlieren.
 So trösten sie, wenn elend er und arm.

Sieh hin, spricht der Professor mit Emphase,
 Auf all die Wunderwerke der Kultur!
 Der Philosoph fächelt Jedem drauf die Nase,
 Daß alle Welt ein einz'ger Fortschritt nur.
 Ach, alle diese weisen Männer greifen
 Heraus die Weisheitsprüche nach dem Schock —
 Würd' nur dem Armen nicht der Magen knirschen
 Und mangelte ihm nicht der warme Rock.

So lang viel tausend Mähiggänger hungern
 Bis ihnen reißt die Frucht herniederfällt.
 So lang viel tausend Arbeitsbienen hungern.
 Ist werth nicht des Bestandes diese Welt.
 Es mach't's der Frühling nicht und nicht der Winter.
 Gleich elend ist der Arme jederzeit;
 Ausgleichen kann die Kluft, die Menschenkinder
 Heut trennt, nur eheine Gerechtigkeit!

Moderne Wissenschaft.



Warum wollt Ihr denn Eure schönen Weinberge eingehen lassen?
 Nach dem neuen Weingeheiß hab' ich's bequemer; mein Sohn, der Chemiker, macht den
 Wein jetzt im Keller.

Bestgeschenke aus dem Verlage von J. H. W. Dietz in Stuttgart.

Naturwissenschaftliche Werke.

(Für die reifere Jugend geeignet.)

Weltgeschöpfung und Weltuntergang.

Die Entwicklung von Himmel und Erde.

Von **Oswald Kehler.**

Mit 64 Abbildungen und 2 Sternkarten.

Preis gebunden Mh. 3.50.

Die Geschichte der Erde.

Von **A. Bommeli.**

Mit vielen Illustrationen und 3 Karten.

Preis gebunden in Prachtband Mh. 5.90.

Der Mensch und seine Rassen.

Von **Dr. B. Langkavel.**

Mit 4 Chromolithen (Menschenrassen) und vielen Illustrationen.

Preis gebunden in Prachtband Mh. 5.50.

Die Pflanzenwelt.

Das Wissenswerthe aus dem Gebiete der allgemeinen und speziellen Botanik

Von **A. Bommeli.**

Mit ca. 400 Abbildungen und 12 Farbtafeln.

Preis gebunden in Prachtband Mh. 5.50.

Die Thierwelt.

Eine illustrierte Naturgeschichte der jetzt lebenden Thiere.

Von **A. Bommeli.**

Mit ca. 600 Abbildungen und 12 Farbtafeln.

Preis gebunden in Prachtband Mh. 7. —

Die Darwin'sche Theorie.

Von **Ed. Aveling.**

Zweite illustrierte Ausgabe mit Porträt und Biographie Darwin's.

Preis gebunden Mh. 2. —

Historische Werke.

Großer deutscher Bauernkrieg.

Von **Dr. Wilhelm Zimmermann.**

Reich illustrierte Volksausgabe. Preis gebunden in Prachtband Mh. 6.70.

Die französische Revolution.

Vollständige Darstellung

der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789—1804.

Von **Wilhelm Mos.**

Mit vielen Porträts und historischen Bildern.

Preis gebunden in Prachtband Mh. 5.50.

Die deutsche Revolution.

Geschichte der deutschen Bewegung von 1848 und 1849.

Von **Wilhelm Mos.**

Mit vielen Porträts und historischen Bildern.

Preis gebunden in Prachtband Mh. 5.70.

Die Geschichte der Kommune von 1871.

Von **Eissagary.**

Zweite vom Verfasser autorisirte und durchgesehene Ausgabe.

Preis gebunden Mh. 3. —

Dramen und Gedichte.

Albert Dülks sämtliche Dramen.

Herausgegeben von **Ernst Ziel.**

Inhalt des ersten Bandes: **Albert Dulk**, sein Leben und seine Werke. — **Wela**, dramatische Dichtung in drei Aufzügen. — **Lea**, Drama in fünf Aufzügen.

Inhalt des zweiten Bandes: **Jesus der Christ**, ein Stück für die Volksschule in neun Handlungen mit einem Nachspiel. — **Simson**, ein Bühnenstück in fünf Handlungen.

Preis pro Band brosch. Mh. 3. —, geb. Mh. 4. —

Gedichte von Albert Dulk.

Ausgewählt aus seinem Nachlaß.

Zweite Auflage. In elegantem Prachtband Mh. 1.50.

Lichtstrahlen der Poesie.

Gedicht-Sammlung, ausgewählt von **Max Kegel.**

Illustrirt von **Otto Emil Lau.**

In elegantem Prachtband mit Goldschnitt Mh. 3.50.

Deutsche Arbeiter-Dichtung.

Eine Auswahl Lieder und Gedichte deutscher Proletarier.

Inhalt:

1. Band: Gedichte von **W. Hasenclever**, **K. E. Frohme** und **Adolph Epp.**
2. Band: Gedichte von **Johann Heubert.**
3. Band: In **Reiz** und **Stich**. Gedichte von einem **Namenslosen.**
4. Band: Gedichte von **Max Kegel.**
5. Band: Gedichte von **Andreas Schen.**

Jeder Band ist einzeln zu beziehen. Preis pro Band eleg. geb. Mh. 1. —

Freie Gedanken.

Lieder und Balladen von **Wilhelm Houh.**

Der Ring der Ewigkeit.

Eine kosmische Phantastie von **Wilhelm Houh.**

Beides in einem eleganten Prachtband Mh. 1.50.

Bilderbuch für große und kleine Kinder für das Jahr 1893.

— Inhalt. —

Der hoffnungsvolle Enkel. Gemalt von **S. Sauf.**

Farbiger Holzschnitt.

Der Alte und den Jungen. Gedicht.

Am Scheidewege. Einleitung.

Der Löwe.

Däumling und Krieger. Gedicht.

Räben und Krähen. Erzählung.

Ima tägliche Brot. Gedicht.

Das Dromedar.

Die Puppe. Gedicht.

Die verfolgte Wahrheit. Ein Märchen.

Wiedergelungen. Eine Erzählung aus Hamburg.

Die böse Heye. Ein Märchen.

Das Geheimniß der Nacht. Gedicht.

Der reiche Peter und der arme Klaus. Ein Märchen.

An Illustrationen bringt das Bilderbuch sieben Bilder in schwarz und einundzwanzig Bilder in farbiger Ausführung. Das Bilderbuch ist auf Gaze geheftet, stark kartonirt und mit farbigem Umschlag versehen. Preis 75 Pfennig.